



Beitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins.

Nr. 2. **Erscheint in monatlichen Nummern.** **36. Jahrg.**
Laufende Nr. 400. **Hirschberg, den 1. Februar 1916.** **Band XV.**

1. Zur Beachtung.
2. Seydel, Geh. Justizrat (Hirschberg): Der Hofsteinschneider Siebenhaar in Warmbrunn. (Mit Bild.)
3. R. Mühlhausen, Pfarrer (Leipzig): Die Ritter vom Rucklath. (Schluß.)

4. Siegfried Beck, Postmeister a. D. (Hirschberg): Bürgermeister Marzahn †.
5. Steffi Heilborn (Hirschberg): Der alte Wolf.
6. Georg Klatt: Ein Tag im Bober-Katzbach-Gebirge.

7. Dr. Rosenberg, Professor, (Hirschberg): Vom Gebirge. (Muschner †. Klindert †. Die alte schlesische Baude. Veronika Halimann.)

Zur Beachtung!

Im Hirschberger Kreisblatte veröffentlichte der Königliche Landrat folgende Bekanntmachung vom 10. Januar 1916:

Um den Touristen den Verkehr bis an die Reichsgrenzen, und zwar über die aus militärischen Gründen aufgestellten Grenzposten hinaus, zu ermöglichen, hat das stellvertretende Generalkommando des V. Armeekorps in Posen bestimmt, daß vertrauenswürdigen Personen, soweit sie einen ordnungsmäßigen Paß nicht besitzen, eine Legitimation mit Personalbeschreibung genügen soll, welche von der Ortspolizeibehörde ihres zuständigen Wohnsitzes oder des betreffenden Grenzortes, in welchem sie Wohnung genommen haben, unter Bürgschaft ausgestellt werden kann. Eine weitergehende Vergünstigung kann aus militärischen Rücksichten nicht geführt werden, insbesondere ist eine anderweitige Organisation des Grenzscheues, dessen Einrichtung in dieser ernstesten Zeit unerlässlich ist, nach den vom Chef des stellvertretenden Generalstabes der Armee gegebenen Richtlinien nicht ausführbar.

Das Überschreiten der Grenze ist nur auf den Zollstraßen und nur für Inhaber eines

visierten Passes gestattet. Für Personen, die im Grenzzollbezirk ihren festen Wohnsitz haben, bleibt die Vergünstigung des § 2 der Anordnung vom 4. Juli 1915 (Kreisblatt Seite 1505) die Grenze auch gegen Legitimationschein zu überschreiten bestehen.

Der Hofsteinschneider Siebenhaar zu Warmbrunn.

Von Geh. Justizrat Seydel zu Hirschberg.

Am 22. Oktober 1895 starb zu Warmbrunn im Alter von 81 Jahren der Königliche Hofsteinschneider Karl Friedrich Wilhelm Heinrich Siebenhaar. Persönlich trat ich ihm näher in den letzten Jahren seines Lebens; oft saß ich bei ihm in der traulichen Werkstatt seines Hauses Zietzenstraße 10, sah ihm zu bei seinen kunstvollen Steinschnittarbeiten, und dann, wenn die Abenddämmerung die weitere Arbeit hinderte, ließ ich mir erzählen von seinem Leben, seinem Schaffen und Arbeiten, insbesondere aus vergangenen Zeiten. Und wie wußte er zu erzählen, — anschaulich und lebendig stand alles vor mir. Siebenhaar war ein gottbegnadeter Künstler, in seiner Vielseitigkeit wohl der bedeutendste der Meister im Steinschnitt, die im 18. und 19. Jahrhundert im Hirschberger Tale gelebt haben.

In treuer Erinnerung an diesen trefflichen Künstler und Menschen will ich auf Grund seiner mündlichen Mitteilungen, und dem, was ich sonst zuverlässig ermittelt habe, versuchen ein Bild seines Lebens und seiner Tätigkeit zu geben, wird dies doch gleichzeitig einen Ausblick und einen Hinweis enthalten auf das Kunsthandwerk des Siegelsteinschnitts im Hirschberger Tale, dessen hervorragende Leistungen durch zwei Jahrhunderte weit über die Grenzen Schlesiens hinaus bekannt und berühmt waren*).

Friedrich Siebenhaar wurde geboren am 12. Juli 1814 zu Warmbrunn im Haus seiner Eltern Zietzenstraße Nr. 10 (jetzt Nr. 20). Sein Vater Carl Siebenhaar (geb. 1787) war Schuhmacher, scheint aber dieses Handwerk nicht allzu eifrig betrieben zu haben, er gilt als Erfinder des bekannten „Warmbrunner Gebäcks“, die Mutter hieß Christiane geb. Reichstein. Unser R.-G.-V.-Museum besitzt die Brustbilder dieses Ehepaares, etwa im Jahre 1816 in Pastell vortrefflich gemalt; nach den feinen Gesichtszügen, die diese Bilder zeigen, darf man annehmen, daß es Personen besonderer geistiger Begabung und Regsamkeit gewesen sind. Friedrich Siebenhaar besuchte die evangelische Volksschule in Warmbrunn bis zu seinem 14. Lebensjahre; er war ein begabter, tüchtiger Schüler, so daß er Lehrer werden sollte; in seinem letzten Schuljahre mußte er zeitweis einen Präparanden beim Unterricht in einer Vorklasse vertreten. Da wollte es das Geschick, daß er einem ungezogenen Jungen in der Klasse eine Ohrfeige verabreichte; der aber lief stracks zum Herrn Kantor und seine Klage hatte den Erfolg, daß der Kantor unseren Friedrich Siebenhaar ebenfalls mit einer Ohrfeige bedachte. Damit war sein Verlangen nach dem Lehrerberuf gestillt und er entschloß sich, Siegelsteinschneider zu werden. Bei seiner Konfirmation gab sein Vater hierzu seine Erlaubnis. Nach altem Herkommen mußte ein Steinschneider, bevor er sich selbständig machen durfte, erst 3 Jahre das Glasschneiden und danach 2 Jahre das Siegelsteinschneiden erlernen; eine Innung oder Zunft gab es nicht (s. Akten des Kameralamts Hermsdorf, Seite I Sach 49 Nr. 6). Friedrich Siebenhaar trat bei seinem Onkel, dem Glasschneider Reichstein, und, nach beendeter dreijähriger Lehrzeit als Glasschneider, bei einem anderen Onkel, dem Steinschneider Benjamin Müller in Warmbrunn als Steinschneider in die Lehre. Siebenhaar hat von seinem Onkel Reichstein ein ausgezeichnetes Brustbild in Wachs, getönt, als Hochrelief gearbeitet, das wir in unserem Museum verwahren.

Nach beendeter Lehrzeit im Jahre 1832 betrieb Siebenhaar im Haus der Eltern selbständig die erlernten Künste, den Glasschnitt nur etwa 2 Jahre, dann ausschließlich den Steinschnitt. Diese Tätigkeit mußte Siebenhaar bis zum Jahre 1839 während des Hochsommers unterbrechen; da half er dem Vater beim Betriebe der Gastwirtschaft auf der Schneekoppe. Die

*) Eine zusammenfassende Arbeit über den Siegelsteinschnitt im Hirschberger Tale hoffe ich binnen kurzem zu beenden.

Saecularisation der Klöster in Preußen i. J. 1810 hatte zur Folge, daß die bis dahin von den Cisterciensern in Warmbrunn abgehaltenen Gottesdienste in der Laurentiuskapelle auf der Koppe aufhörten. Im Jahre 1824 genehmigte Graf Schaffgotsch, daß Siebenhaars Vater die Kapelle zu einem „Hospiz für Gebirgswanderer“ herrichtete. Im Boten aus dem Riesengebirge vom Jahre 1824 (Nr. 24) ist folgende Anzeige zu lesen:

Da ich nunmehr Warmbrunn für diesen Sommer verlasse, um auf der Riesentoppe eine Restauration zu errichten, so verfehle ich nicht, dies dem geehrten Publika ergebenst anzuzeigen mit der Bitte, mich mit Ihrem zahlreichen Besuche zu beehren. Durch prompte Bedienung werde ich das in mich gesetzte Vertrauen möglichst zu befestigen suchen.

Warmbrunn, den 8. Juni 1824.

Carl Siebenhaar.

Am 10. Juni 1839 starb Carl Siebenhaar und endete mit dem Sommer 1839 diese Bewirtschaftung. Friedrich Siebenhaar wußte sehr anschaulich zu erzählen von dem damaligen Verkehr auf der Koppe, der höchst einfachen Aufnahme und Beherbergung der Gäste, — von der Blüthe beim eisernen Ofen, dessen Rohr zu einer Fensteröffnung der Kapelle herausragte, wie dort der Blitz bei den schweren Gewittern oftmal eingeschlagen, auch einmal zwei dort sitzende Handwerksburschen erschlagen habe, — am liebsten aber berichtete er über einen Besuch König Friedrich Wilhelm III. auf der Koppe am 17. August 1839: Der König verlangte ein Glas mit Milch; Siebenhaar überreichte ihm dies und zwar in einem Glas, in dessen Fuß er in Erinnerung der früheren Anwesenheit des Königs auf der Koppe am 15. Juni 1830 eingraviert hatte die Worte „Aus diesem Glas trank König Friedrich Wilhelm III.“ Der König fragte, wo der Mann sei, der früher hier Wirt gewesen. Siebenhaar erwiderte, der sei kürzlich gestorben. Der König: „Wer sind Sie.“ Siebenhaar: „Sein Sohn, Majestät.“ Darauf trank der König die Milch, er bemerkte und las die eingravierten Worte; er fragte, wer das gemacht habe, — und auf die Antwort, daß er — Siebenhaar — dies getan habe, fragte ihn der König, ob er Gastwirt sei. Siebenhaar erwiderte, er wäre Glas- und Steinschneider, worauf der König die Unterredung mit den Worten schloß, dann solle er bei seinem Metier bleiben. Diesen Rat hat nun auch Siebenhaar glücklicher Weise befolgt. Er war bis in sein hohes Alter ein überaus fleißiger, schaffensfreudiger Arbeiter, die Werke seiner, die schwersten Aufgaben beherrschenden Künstlerhand sind ungemein zahlreich.

Die Warmbrunner Siegelsteinschneider pflegten von ihren besseren Arbeiten Abdrücke in Siegellack zu nehmen und diese nach Jahrgängen geordnet in Mappen einzulegen. Dies tat auch Siebenhaar; die Sammlung beginnt im Jahre 1832 mit nur wenigen Abdrücken, sehr bald mehrt sich die Zahl z. B. im Jahr 1856 sind es 139. Unser Museum besitzt davon die Jahrgänge 1856, 1876, 1877, die anderen verwahrt die Gräflisch Schaffgotsch'sche Bibliothek in Warmbrunn. Siebenhaar hat für unser

Königshaus viele Siegel geschnitten, unter anderen 1856 für König Friedrich Wilhelm IV. ein Handsiegel für Privatkorrespondenz, und 1872 ein größeres und ein kleines Siegel für Kaiser Wilhelm I.

Die Tätigkeit des Siegelsteinschneidens besteht darin, Familienwappen, Monogramme u. dergl. vertieft in Stein zu schneiden, dies erscheint dann beim Siegeln in erhabener Form. Die hervorragenderen Meister dieser Kunst schnitten auch menschliche Figuren, insbesondere Brustbilder in den Stein; dies verlangte insbesondere dann, wenn es sich um Porträtähnlichkeit handelte, zur Herstellung des Modells ein bildhauerisches Können.

Siebenhaar hat solche Intaglios in großer Zahl in vorzüglicher Ausführung geschnitten; unser Museum besitzt einen „Achilleskopf“ in solchem Tiefschnitt und Abdrücke von Porträtschnitten des Rittmeisters von Decker, der Frau v. Decker u. a. Siebenhaar beherrschte aber auch die Kunst des Kameenschnitts, d. h. den Schnitt, bei dem die Figur erhaben aus dem Stein herausgearbeitet wird. Das hat kein anderer der Steinschneider des Hirschberger Tales verstanden, auch nicht Christian Schneider, der große Meister des 18. Jahrhunderts, auch nicht der treffliche Carl Hensel in Warmbrunn (1789—1864), der sich zwar in dieser Kunst versucht, aber — nach Mitteilung seines Sohnes Gustav († 1909) — doch nur 4 kleine Kameen geschnitten hat.

Der Vorsitzende des Vereins für das Museum schlesischer Altertümer der Graf von Hoverden-Plenden in Breslau, ein alljährlicher Kurgast Warmbrunns schreibt in einer in „Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift“, Jahrgang 1867 S. 138 veröffentlichten Abhandlung über „Die Steinschneidekunst in Schlesien“ bezüglich Siebenhaars:

„Bis zur Erzeugung von Kameen hat sich die Steinschneidekunst erst in der Gegenwart durch einen genialen Meister herausgeschwungen. Sie fordert nicht nur die nötige Geschicklichkeit im Schneiden des Steins, sie braucht auch die Wissenschaft des Bildhauers zur Anfertigung des Modells. Beide Eigenschaften finden wir bei jenem Meister in solchem Vereine, daß selbst gelungene Porträts, sowohl in Profil als en face (was am allerschwierigsten ist) aus seinen kunstreichen Händen hervorgegangen sind.

Diesem Urteil aus kunstverständigem Mund kann nur voll zugestimmt werden. Siebenhaar hat eine große Zahl solcher Porträtkameen geschnitten, unter anderen auch die des Grafen von Hoverden-Plenden. Die letzte dieser seiner Arbeiten, an der ich selbst ihn noch tätig gesehen habe, war der Hochschnitt des Brustbildes des Grafen Ludwig Schaffgotsch in Warmbrunn († 1891). Die schwerste und bedeutendste Aufgabe im Kameenschnitt hatte er zu lösen im Jahre 1855. Durch Vermittelung des Graf von Hoverden hatte König Friedrich Wilhelm IV. den Siebenhaar mit Anfertigung seiner — des Königs Porträtbüste beauftragt. Siebenhaar war hoch erfreut über diesen ehrenvollen Auftrag, äußerte aber dem Graf Hoverden sein Bedenken, daß es ihm unmöglich sei, eine Porträtähnlichkeit herzustellen, wenn ihm nicht gestattet werde, den König persönlich zu sehen.

Dies vermittelte Graf Hoverden als Friedrich Wilhelm IV. im Sommer 1855 vom 14. Juli bis 18. August in Erdmannsdorf sich aufhielt. Siebenhaar wurde nach Erdmannsdorf zum König berufen, der ihn freundlich mit den Worten empfing „also Sie wollen mich sehen“. Siebenhaar bat den König, eine bestimmte Haltung des Körpers, besonders des Kopfes einzunehmen. Der König entsprach dem Wunsch, Siebenhaar beobachtete ihn kurze Zeit, ohne eine Zeichnung aufzunehmen, und sagte dem König seinen untertänigen Dank. Der König war sehr überrascht, daß die Sitzung schon beendet sei, und wünschte, bevor mit dem Steinschnitt begonnen werde, das Modell zu sehen. Der König sollte in großer Generaluniform dargestellt werden. Siebenhaar fertigte das Modell in Wachs, farbig, binnen wenigen Wochen und durfte es persönlich dem König in Erdmannsdorf vorlegen. Der König erklärte seine Zufriedenheit, wünschte aber, daß die Gangschüre, die als auf dem Uniformrock fest aufliegend modelliert waren, unterschritten, also freihängend geschnitten würden. Das war allerdings eine Aufgabe, die nur ein ganz erstklassiger Künstler zu lösen vermochte. Siebenhaar hat sie gelöst und ein Kunstwerk hergestellt, das die vollste Zufriedenheit des Königs gefunden hat. Graf Hoverden hat die in Onyx geschnittene Kamee dem König im Winter 1855/56 in Berlin überreicht; er hat dann Siebenhaar erzählt, wie große Freude der König daran gehabt habe; bei dem Diner nach der Uebergabe habe der König die Kamee neben seinen Teller hingelegt und sie immer von neuem wieder betrachtet. Siebenhaar wurde danach zum königlichen Hofsteinschneider ernannt. Leider habe ich nicht ermitteln können, wo diese Kamee sich zur Zeit befindet. Im Hohenzollern-Museum in Berlin ist sie nicht. Das Modell habe ich oft gesehen und bewundert, Siebenhaar zeigte es immer mit besonderer Freude. Nach seinem Tode wurde es nach auswärts verkauft für, wenn ich nicht irre, 70 M. Aber noch nach anderer Richtung betätigte Siebenhaar seine hohe künstlerische Begabung und sein erstaunliches technisches Können im Steinschnitt; nicht nur Arbeiten im Tief- und Hochschnitt, er fertigte ganze Bildwerke im Steinschnitt, so für den Graf Hoverden in Breslau eine Siegessäule mit Adler, dessen Schnabel geöffnet und dessen Zunge frei, also unterschritten ist, jetzt im Kunstgewerbemuseum zu Breslau, ein Kunstwerk, das auch um deshalb zu bewundern ist, weil es aus dem spröden Gestein des Rauchtopas hergestellt ist, — einen 14 cm hohen Jagdtrinkbecher aus Lapislazuli für Herrn von Decker in Dittersbach, Kr. Lüben, einen Cognakbecher aus Rauchtopas für Freiherrn von Rosenberg in Wismar. Das größte Kunstwerk aber, das Siebenhaar geschaffen hat, war ein 28½ cm hoher Becher aus Rauchtopas:

Der Geheime Kommerzienrat Richard Brook zu Berlin, Inhaber des Bankhauses Anhalt und Wagner daselbst, der durch den ihm befreundeten Graf Hoverden Siebenhaar kennen gelernt hatte, sprach ihm im Jahre 1867 den Wunsch aus, einen hohen Becher aus Rauchtopas mit eingeschnittenen Verzierungen zu erhalten. Dazu bedurfte es besonders großer

und schöner Kristalle. Solche wurden 1868 in der Schweiz im Kanton Uri gefunden. Aus den nach Warmbrunn gesandten Proben wählte Siebenhaar im Beisein des Geh. R. Brook einen 20 Pfund schweren Stein (Preis 160 Taler) aus, der zunächst nach Idar in die Jacob Wildsche Achatzschleiferei gesandt wurde zur Ausarbeitung der rohen Form. Nach etwa 5 Monaten war diese Arbeit, die 170 Taler kostete, beendet. Bei der nun folgenden Besprechung mit Geh. R. Brook über die weitere Gestaltung des Pokals schlug Siebenhaar vor, Bildwerke zur Verherrlichung des Handels anzubringen und entwickelte des näheren seine Gedanken. Geh. R. Brook genehmigte den Vorschlag, lehnte aber den Wunsch Siebenhaars, das Modell in Berlin von Künstlerhand anfertigen zu lassen, ab und bestand darauf, daß Siebenhaar selbst den Entwurf herstelle, nur sollte er das fertige Modell dem Graf Hoverden zur Begutachtung vorlegen. Siebenhaar fertigte das Modell in der Zeit vom 12. Januar bis 28. April 1870 und legte es persönlich dem Graf Hoverden in Breslau vor, der für dieses Werk sich besonders interessierte. Graf Hoverden sprach nach eingehender Besichtigung seine volle Zustimmung und Anerkennung aus. Darauf erfolgte die Anweisung zum Beginn der Arbeit. Der ganze Kelch-Fuß, Knauf, Schaft, Körper, Deckel — ist reich mit Darstellungen der Landwirtschaft, des Bergbaues, der Industrie, der Schifffahrt, der Eisenbahn, mit dem in Profil geschnittenen Bildern des Geh. R. Brook und seines Vaters, mit dem Brookschen Familienwappen und sonstigen Verzierungen versehen; der Deckel wird gekrönt von einer auf Blattwerk ruhenden glatten Kugel, auf welcher der vollständig plastisch gearbeitete Merkur auf einem Fuß stehend dargestellt ist.

9 Jahre lang arbeitete Siebenhaar an diesem Werk, selbstverständlich nicht ununterbrochen, weil er während dieser Zeit auch andere Aufträge auszuführen hatte; er führte ein besonderes Buch über diese Arbeit, in das er täglich seine Bemerkungen und die Zahl der Arbeitsstunden eintrug. Dieses Buch ist jetzt im Besitz unseres Museums. Nur 2 Stellen aus diesem Buch will ich hier wörtlich wiedergeben; sie kennzeichnen die Persönlichkeit des Siebenhaar:

„Den 25. Mai 1870 habe ich früh 7 Uhr den ersten Schnitt getan und dabei Gott um seinen Beistand und Schutz für mich und den hochverehrten lieben Herrn Brook gebeten.“

Nachdem Siebenhaar etwa ein halbes Jahr an der Merkurfigur gearbeitet hatte, sprang am 16. Juni 1877 während der sorgsamsten Arbeit der Arm ab, der den Stab hält. Das war ein großer Schreck für Siebenhaar; es mußte ein neuer Stein bestellt und die Arbeit an der Figur von neuem begonnen werden. Siebenhaar vermerkt darüber:

„Im Januar 1878 habe ich mit allem Fleiß und Ausdauer Tag für Tag an der Figur gearbeitet. Welche Schwierigkeiten ich damit zu überwinden hatte, ist Gott bekannt. Es ist überaus schwer, aus freier Hand eine Kugel zu schneiden, wo noch das Hindernis durch die Füßchen der Figur stattfindet. Durch Anwendung der größten Sorg-

falt ist es mir durch Gottes gnädige Hilfe gelungen, das schwerste, was ich je gemacht, dem Ende immer näher zu bringen Und doch stand mir das schlimmste noch bevor, — das wiederholte Nivellieren und die Politur des ganzen Werkes.“

Im Juli 1879 war das Werk beendet. Geheimrat Brook war 1874 gestorben, sein Schwiegersohn

Major Freiherr von Rosenberg in Wismar erhielt den Pokal ausgehändigt, in dessen Familie dieses herrliche Kunstwerk sich wohl noch jetzt befindet. Sein Preis war 9000 M. Unser Museum ist im glücklichen Besitz des Modells und eines Gipsabgusses, den Siebenhaar selbst von seinem Werk gemacht hat. Die beigelegte Abbildung ist gefertigt nach einer von dem Modell abgenommenen Photographie. Bei einer vom Verein „Herold“ i. J. 1882 in Berlin veranstalteten heraldischen Ausstellung war auch der Siebenhaarsche Pokal zu sehen; er erregte dort allgemeine Bewunderung; der



erste Preis für vorzügliche Leistungen auf dem Gebiet der Heraldik im Kunstgewerbe wurde damals Siebenhaar unter dem 10. Mai 1882 verliehen.

Siebenhaar hat auch mehrfach Personen nach dem Leben modelliert, die Modelle wurden dann in Bronze gegossen, so die lebensgroßen Büsten der Geheimen Kommerzienräte von Kulmiz und Brook, jene steht im Schloßpark von Saarau, diese im Bankhaus Anhalt und Wagner in Berlin. Auch das in der evangelischen Kirche in Warmbrunn auf dem Altar stehende Kreuzifix ist eine Arbeit Siebenhaars; er hat es modelliert, danach die Form gefertigt und diese mit Zinn ausgegossen.

Nicht unerwähnt darf ich lassen die künstlerische Meisterschaft mit der Siebenhaar das Bossieren — das Formen von Bildwerken in Wachs — auszuüben verstand; er hat in großer Zahl solche Arbeiten geschaffen, unser Museum besitzt deren drei, die Brustbilder der Schwiegermutter Siebenhaars und seines Onkels Reichstein und ein kleineres farbig getöntes Brustbild des Dichters Wieland, Arbeiten von wunderbarer Schönheit und Feinheit.

Nun noch einige Worte über Friedrich Siebenhaar als Mensch: Geboren am 12. Juli 1814 zu Warmbrunn hat er dort bis zu seinem Tode gelebt. Er war evangelisch, seit 18. September 1861 verheiratet mit Ernestine geb. Zeisberg, die am 30. Juni 1915 im Alter von 87 Jahren ihrem Gatten in den Tod nachgefolgt ist. Sie ruhen beide auf dem evangelischen Kirchhof in Warmbrunn. Aus der Ehe ist ein Sohn am Leben. Siebenhaar war von mittelgroßer, hagerer Figur, mit ausdrucksvollen Gesichtszügen und klaren, scharf blickenden Augen; ein wahrhaft frommer Mensch, von vornehmer Denkungsart, anspruchslos und bescheiden, Feind

jeder Unwahrheit. Auch ihm war als köstlichstes Gut seines Lebens Mühe und Arbeit besichert.

Meiner Verehrung für den großen Künstler und lieben Menschen konnte ich in der Weise einen Ausdruck geben, daß in unserem Museum ein Bildwerk Aufnahme fand, das Siebenhaar an seinem Arbeitstisch sitzend in voller Tätigkeit an einem Steintieffschnitt arbeitend darstellt: die Sigur, ein Meisterwerk der Warmbrunner Holzschneiderschule, ist aus Holz nach Photographien gearbeitet; das gesamte Arbeitsgerät, (auch die Brille), ist das Siebenhaarsche; auch an dem noch nicht vollendeten Steintieffschnitt hatte er einst gearbeitet. Die Sigur wirkt in ihrer Aufstellung und Umgebung ungemein lebenswahr, so mancher Museumsbesucher ist ihr mit einer gewissen Scheu genäht, um den fleißigen Mann dort nicht in seiner Arbeit zu stören. So gibt dieses Bildwerk nicht bloß eine klare Vorstellung von der Technik des Siegesteinschnitts, es soll auch in einem seiner würdigsten Vertreter spätere Geschlechter an die herrliche Kunst des Steinschnitts erinnern, die durch 2 Jahrhunderte das Hirschberger Tal weit über die Grenzen Schlesiens hinaus bekannt und berühmt gemacht hat.

R. Mühlhausen, Pfarrer (Leipzig): **Die Ritter vom Ruckack.** Eine Wanderplauderei. (Schluß.) In den Grenzbauden, die wir nach etwa zwei Stunden erreichten, fand man unseren Optimismus höchst possierlich und gab uns und einem anderen Ehepaar, das an demselben Optimismus litt, so etwas wie einen höhnischen Segen mit, als wir zum Weitermarsch das Gepäc klar machten. Aus Nebelregen war unterdessen Bindfadenregen geworden. Wir fanden sofort die günstigste Deutung: jetzt stürzen die letzten und schwersten Wolken herab, dann hellt es sich auf, und im lachenden Sonnenschein stürmen wir den Koppentegel. Immerhin fanden wir's etwas gewagt, daß die weibliche Hälfte des eben erwähnten anderen Paares in Stoffschühchen durch Regen und Sumpf marschierte. Das ging doch über unseren Optimismus hinaus. — — — Was nun folgte, ein Zeitraum von etwa 2½ Stunden, ließe sich besser malen als erzählen. Der Maler käme mit einer einzigen Farbe aus: grauschwarz. So war die Landschaft, so wurde nachgerade der Mikrokosmos unserer Innenwelt. Die Wege hatten den Anspruch auf ihren Namen verloren, sie waren teils Moräste, teils Wasserfälle geworden; das eintönige Rauschen des Regens schwoll hin und wieder zu Prasseln und Brausen an, just als hätte Rübezahl einen dicken, schweren Wolfensack über unseren Häuptern aufgerissen, daß der Inhalt ungeteilt auf uns niederfiel. Dabei ein Aufwärtsklimmen im Steigungswinkel eines niedersächsischen Bauernhausdaches. Solchem Wetter war selbst unsere wetterfeste Bergkleidung nicht gewachsen. Der Lobemantel hatte sich vollgezogen und schlug mit dem tiefenden unteren Rand gegen die Schenkel, daß es flatschte, die Ledergamaschen hatten längst ihre gelbbraune Schönheit verloren, sie lagen wie ein weicher, kalter Prießnitz um die Waden, und was an Feuchtigkeit von ihnen nicht mehr aufgenommen werden konnte, floß beinahe abwärts in die Talsohle der Stiefel. Die Unterhaltung stockte, wir hörten nur den feuchenden Atem und das eigene Herz, das hart an die Rippen schlug. Die Schultern brannten unter dem Druck des Ruckacks, der schwerer zu werden schien, von Viertelstunde zu Viertelstunde. Noch immer nicht die ersehnte Höhe? — Niedersteigende Wanderer, die dicht vor uns wie Riesengestalten auftauchen, sprechen von 20 Minuten bis zum Koppentegel. Meine Weggefährtin bekennt, am Ende der Kraft zu sein und schwört mit dem letzten Rest ihres Hasses dem Riesengebirge ewige Feindschaft. Wir verstehen die Tragik unserer Krieger in Südwest, die in greifbarer Nähe der erlösenden Quelle zusammenbrechen. Mich peinigt die Selbstanklage, mein Weib in diese Bergwüste gelockt zu haben. — Ist das nicht ein Haus, was da zur Rechten gradlinig in den Nebel sich reckt? Ach nur ein Steinhaufe, Denkmal für einen Unglücklichen, der hier im Schnee zu Grunde ging. — Dennoch vorwärts mit dem letzten Aufgebot schwindender Kraft! Zur

Linken ist der Wegrand mit aufgeschichteten Quadern gesichert, wir ahnen neben uns den teuflischen Abgrund, der Nebelschludt und Nebel ausspeit. Dank nur den Braven, die so trefflich die Pfade zeichneten — ohne die bunten Markierungen käme an solchem Tage keiner ans Ziel. Ein unförmiges Etwas steigt vor uns auf, ein riesenhafter Bienenkorb. Wir achten sein nicht, wir wieder ein Selbshause sein. Wer viel enttäuscht ward, glaubt nicht mehr. Ein ungewollter Blick zur Seite — da leuchtet Sachbauwerk — das ist kein Trugbild — das ist rettende Wirklichkeit: die Koppentegelde! . . . Im wärmenden Bett (es war mittags gegen 2 Uhr!) bei steifem Grog fand meine Gefährtin sich selber wieder; ich lebte auf, als ich trodene Kleidung auf dem Leibe fühlte. Über das Weitere machten wir uns keine Gedanken — wir waren geborgen. Ein Brausen der Wolkenbruch sang uns in tiefen, tiefen Schlaf. . . . So ward aus Nebel und Regen der erste Tag. — Schriller Gloden-ton gestl durch das Haus. Im Führer hatte ich gestern teilnahmslos gelesen: zum Sonnenaufgang wird geweckt. Wir fahren aus unserer totenähnlichen Erstarrung auf. Ich habe etwas Sichtbares auf den Lippen, befinne mich aber schnell auf meinen Stand und Beruf und beschränke mich auf die wegwerfende Bemerkung: „Dem Manne scheint nicht wohl zu sein. Sonnenaufgang!“ — Ja aber — nein, das ist ja nicht möglich! — Doch, wahrhaftig, da liegt ja ein Stückchen blauer Himmel über der Fensterklufe, noch ein wenig nachtsverschleiert, aber doch blauer Himmel! — Die Sonne kommt, sieghaftes Licht, triumphierende Morgenhoheit! Abgrundtief unter uns liegt, was uns gestern quälte und schredte, ein niedergeworfenes Wolkenheer. Die weißen Leiber winden und wälzen sich wie sterbende Krieger nach verlорener Schlacht, ein Leichenfeld bis an den weltfernen Horizont. Nur hin und wieder steht ein Verwundeter auf, über die Berge zu flüchten vor dem Lichtgericht, steigt im Melzergrund empor mit verzweifelter Kraft. Aber schon stürzt sich Baldurs behende Meute drüber her, springende Morgenwinde, und werfen den Flüchtling jenseits in den Riesengrund, wo ihn die Wälder verschlingen. Dann steigt er selbst, der ewig junge Lichtgott fern im Osten auf, im Siegen schön, die ganze Walfahrt mit feuerfrohem Golde überströmend, die Schreden der sterbenden Nacht unter lauter lichter Herrlichkeit begrabend. Und mit dem ersten Blick aus seinen morgenhellen Jünglingsaugen grüßt er über das Flachland zu uns herüber, die wir am steilen Hange stehen, wir breiten die Arme gen Osten, schwören dem Lichte zu und beten mit dem Dichter: übers alte heilige Erdenland, muß das Licht doch als Erlöser gehn! Des Lichtes erlösende Macht — das war's, was wir schweigend auf der feierlichen Selsenburg erlebten. Alle Not und Mühe vergessen, alle Seufzer gedrückten und gequälten Zwielichtlebens jäh im Jubel der Sonnenfreude erstickt! Und ich gedachte der Millionen lichtloser Menschenfinder drunten in leiser Wehmut. Gedachte der Heere, denen ein hartes Schicksal Tage, Jahre, ein Leben ohne Sonnenaufgang zuweist. Arme Brüder in den morgenlosen Nebelgründen ewig gleicher, grauer, stumpfer Mühsal — seid begrüßt von Einem, der voll Licht und Freude ist bis in den letzten Winkel seiner Seele. Und könnt ihr aus euren Dämmerungen nicht zu uns herauf, so steig' ich zu euch hinunter und bring, euch in heiligen Händen eine volle, helle, unentweihete Welle erlösenden Lichts, befreiender Freude mit. — Mit Zorn und Verachtung gedenkt ich der anderen, die im Nebel sich wohl fühlen, zu feig sind, der Sonne ins Antlitz zu sehen, weil das Licht der Wahrheit in den Augen schmerzt; zu bequem sind, Opfer zu bringen, zu klimmen und zu klettern, um über die Nebel der Unkenntnis, des Irrtumes, der Vorurteile in die Bergwelt der Klarheit zu gelangen. Ihr grauen Seelchen, seid doch erbärmlich in eurer Nachtbehaftigkeit und ohnmächtig seid ihr in euerem Wunsche, es möge ewig die Wolke des Nichtwissens über den Landen lagern. Sie kommt, sie kommt doch, die Gotteskunde des siegenden Wahrheitsmorgens . . . über's alte heilige Erdenland muß das Licht doch als Erlöser gehn! — Ein wetterharter, guter Alter sieht uns ins Auge, als wir aus unserer Sonnenandacht erwachen, seit 30 Jahren ist diese Selsentoppe seine Heimat. Führt uns zur Kapelle, die Mönche einst in dieser Höhenginsamkeit gebaut; sie ist das rätselhafte Etwas, das uns gestern wie ein Bienenkorb erschien. Wir treten ein, bald um uns abzuwenden: wir mögen uns nicht erst durch Bilder an das Ewige erinnern lassen, wo das Ewige selbst uns draußen mit seiner erhabenen Stille umfängt. Auch draußen läßt es sich „in Geist und Wahrheit“ anbeten. Wir schauen in die furchtbare

Tiefe des Riesengrundes hinunter. Titanen scheinen mit funtensprühenden Ästen die schwarze Scharte in den Berg gehauen zu haben. Die Häuser im Tal nicht größer als Streichholzschachteln, die Wanderer winzige Punkte. Im Abgrund der Schlucht ein Steingebäude — hier hat ein Hüttlein gestanden, das ein jäher Wolkenbruch brach und mitriß, Haus und Menschen, spurlos. Die Grundmauern sind geblieben. Hinter uns füstelt im Anblick der furchtbaren, schaurigen Schönheit eine weibliche Stimme: „Ach wie niedlich!“ — „Gans“, denke ich und flüchte vor dieser Art Naturbetrachtung. Ein herzlich Grüßgott dem Alten, und wir nehmen Abschied von der Riesenkoppe, die uns ihre gigantische Herrlichkeit offenbarte wie nur selten im Jahre. Hiermit nimmt meine Frau den grimmen Schluch von gestern zurück!

Siegfried Bed. Postmeister a. D., (Hirschberg i. Schl.) **Bürgermeister Marzahn** † („Spät kommt ihr, doch ihr kommt.“) In der alles andere überragenden Fülle der Kriegereignisse tritt manches Geschehnis in den Hintergrund, welches sonst eine bedeutendere Beachtung genießen würde. So auch einmal in der Tätigkeit des R. G. V. Diesem Umstande ist es denn auch zuzuschreiben, wenn des Ablebens eines unserer viele Jahre lang freudig tätig gewesenen Mitglieder im „Wanderer“ nicht gedacht worden ist. Beim Auftauchen der Erinnerung an ihn fühlen wir uns jedoch veranlaßt, das Versäumte heute nachzuholen. Es betrifft den **Bürgermeister Hermann Marzahn** in Löwenberg, der im Alter von 82 Jahren ins Land der ewigen Ruhe gereist ist, der nach dem bald darauf erfolgten Tode des als großer Natur- und Gebirgsfreund, sowie als fleißiger R. G. V.-Mann bekannten **Vater Sachsse** für die Stadt wohl ein Jahrzehnt lang die R. G. V.-Ortsgruppe leitete und für Dervollkommenheit ihrer Anlagen sorgte, bis er, von Altersschwäche gedrückt, i. J. 1900 seine Ämter niederzulegen sich genötigt sah und am 28. September v. J. sanft entschlief. Die Ortsgruppe Hirschberg wird sich noch gern ihrer Ausflüge nach Löwenberg erinnern, zu welcher ihr auf Veranlassung Marzahns besonders feistliche Aufnahme veranstaltet wurde.

Steffi Heilborn (Hirschberg): Der alte Wolf. An einem Augustabende hatten sie den alten Wolf begraben. Ganz vorn am Bergeshange lag der Grabhügel, ganz vorn auf der schönsten Stelle des kleinen Friedhofes. Die untergehende Sonne warf noch die letzten Strahlen in das Laub der alten Kastanien, dann verschwand sie hinter den Bergen, blutrot wie ein Feuerball, und mit ihrem Scheiden verstummten die Vögel, die Glocken im Dorfe schwiegen, es war still, ganz still geworden. — Gott sei Dank, daß keiner mehr hier ist, Gott sei Dank, daß ich allein bin mit dir, Vater Wolf! Was hatte heute der Pfarrer gesagt? Daß du gern fortgegangen bist von unserer Erde, daß du dich stets gefreut habest auf ein Jenseits, auf eine schönere Welt. Vater Wolf, Du hättest ihn nur hören müssen, Du, der die Berge so liebte, der so gern noch lange, lange gelebt hätte; Du wolltest nicht in Nacht und Finsternis, Du liebtest die Sonne und die Berge und die schöne irdische Welt ja über alles. Geweint haben die Dorfleute, weil Du tot bist, im Leben kannten sie Dich kaum. Du hast nie gebeten und gebettelt um ein Glüd im Jenseits, Du warst froh und glücklich mit Deinem Dasein hier; ein zufriedener Hauch schien von Dir auszugehen, und nun an Deinem Grabe kommt wieder soviel Ruhe über mich. — „Der alte Wolf“ wurde er im Dorfe genannt, als ich ihn kennen lernte, und das ist lange her. Mager und klein sah er aus neben den andern derben Gebirgsmännern. Braun, fast schwarz hatten ihn Sonne und Wetter gefärbt; Zähne hatte er keine, dafür viele Runzeln. Die Leute sprachen nicht viel mit ihm, er war so klug und so anders, er war eben kein Bauer. Im Sommer suchte er Beeren, im Winter schnitzte er in seiner Hütte Vögel und Blumen und Bäume aus Knieholz. Wenn er so Tag für Tag frühzeitig den Berg hinaufwanderte mit den leeren Beerenkrügen, vergaß er nie an die Türe unseres kleinen Sommerhauses zu klopfen und mich zum Mitgehen abzuholen. Er legte dann sorgfältig meine kleine Kinderhand in seine harte Rechte, und schweigend und munter kletterten wir dann zum sonnigen einsamen Hange, der Arbeit entgegen. Erst nach der Arbeit, wenn die Sonne schon tiefer stand, wenn wir uns ausruhten im weichen Moos, dann konnte er reden und erzählen, konnte ganz lebhaft werden. Wenn die Berge so schön erglühten im letzten Abendrot, erzählte Vater Wolf mir allerlei wunderbare Märchen. Er hatte in warmen Sommernächten die Elfen

gesehen, wenn sie tanzten im Mondenschein und Kränze wanden aus bunten Bergblumen. Er hatte die Gnomen belauscht, wenn sie nachts bei kleinen Berglampen im Knieholz saßen und Spielzeug schnitzten mit feinen Messern und dabei vom Berggeist und seinen Taten plauderten. Und einmal erzählte er mir auch solch eine erlauchte Geschichte, einmal an einem ganz besonders schönen Abende, als wir hoch oben an einer einsamen Jagdhütte lagen. Hier war das Moos so dick und weich, und Enzian blühte darin. Das dicke Himbeergestrüpp unten am Abhange trug große, saftige Früchte; Tannen, wunderbar hohe, edle Bäume umgaben das Holzhäuschen. Nicht immer sah es hier so aus; die Tannen hatte Rubezahl geschaffen, das hat mir damals der alte Gebirgsmann erzählt: Vor langen Zeiten war hier oben nur eine moosige Waldwiese, keine Hütte, keine Tannen. Hirsche und Rehe wohnten in biden Walde hinter der Lichtung, sie lebten still und friedlich und hielten gute Freundschaft mit den schönen Bergelfen und den kleinen Zwergen. Eines Tages nun drang in die Ruhe ein gar sonderbarer Lärm, laut dröhnte es durch den Wald, und stöhnend stürzten zwei alte Sichten zu Boden. Ängstlich versteckten sich die Tiere, schnell schlüpften die Elfen in den Felsen. Nur die Enzianelfe mit den klugen blauen Augen schlich neugierig tief hinab. Und da sah sie Holzarbeiter, junge, kräftige Männer, die schnell die geschlagenen Bäume zerlegten und aus dem Holze ein Hüttlein bauten. Sie plauderten und lachten und sprachen von der Jagd, die bald sein werde und von dem Grafen, der alles Wild erschießen wollte, hier in dieser einsamen Wildnis. Sie plauderten und lachten und enboten ihr Werk und zogen jingend ins Tal hinab. Still war es wieder auf dem Berge, schwarz sank der laue Sommerabend nieder, leise, ohne Tanz und ohne Gesang kamen die Elfen und Zwerge zur Wiese, traurig und langsam nahten die Tiere. Also der Graf sollte kommen, alles sollte aus sein, Freiheit oder Leben zerstört werden zu seiner Lust. So saßen sie schweigend beisammen auf moosigen Steinen und fühlten alle Schönheit viel deutlicher als je. Ein paar Tage vergingen so, langsam und bange, dann kam das Schreckliche: Vorsichtig stiegen sie herauf, die Männer im grünen Rode, vorsichtig nahten sie der Hütte, um hier Vorbereitungen zu treffen. Bald war die ganze Jagdgesellschaft versammelt, bald konnte das Morden beginnen. Da fuhr wild und fliegend ein Windstoß durch den Wald, Wolken zogen schwarz und schwer über die Koppe und kamen näher und näher. Große Tropfen begannen zu fallen, rauhe Nebel jagten umher und wurden immer dichter und schwärzer, bis prasselnd der Regen niederstürzte. Ein Surren und Sausen ging durch die Luft, eine finstere Wolke fuhr zum Dache der neuen Holzhütte, ihr entstieg ein wilder Mann mit flatterndem Barte und einem Hammer in der harten Rechten. Blicke zuckten durch die Luft, donnernd fauchte der Hammer herab, alle Berge zitterten und dröhnten. Eine Stunde raute und tobte der Berggeist durch den Wald. In einer Stunde hatte er eine ganze Jagdgesellschaft zerstampft; in Tannenbäume hatte er sie verwandelt und um die Hütte herumgepflanzt. Als der Sonne Gold wieder die Nebel teilte, als alles blühte und blinkte in ihrem warmen Lichte, da kamen die Tiere, die Elfen, die Zwerge hervor aus ihren Schlupfwinkeln, sie dankten jubelnd ihrem Herrn, sie riefen und baten, er möge zu ihnen kommen; er kam nicht, nur ein Regen kleiner Wunderrüben fiel als Antwort zu ihnen nieder. Als die Rüben den Boden berührten, verwandelten sie sich in Enzianstauden mit weißen, leuchtenden Blüten, die seitdem jeden Sommer zwischen den blauen Blumen im Moos wachsen und blühen. Eitel Freude war eingekehrt hier oben. Die Zwerge holten silberne Flöten, und die Elfen sangen zur leisen Musik ein süßes Danklied. — Jahre vergingen. Ich wuchs heran, und der alte Wolf wurde oft müde beim Klettern und mußte oft ausruhen. Und doch wollte er immer ganz hoch hinauf, nur hoch oben schien ihm richtig wohl zu sein. Als ich das letzte Mal mit ihm wanderte, war er ebenso müde wie er glücklich war. Es war an einem Sonntag Morgen im Herbst. Sonne, Schönheit, tiefe Stille umgaben uns. Wir ließen uns nieder und freuten uns über all die bunte Pracht. „Vater Wolf“, sagte ich plötzlich, „können die Berge Dir denn auch Menschen ersehen, können sie Dir alles sein?“ Der alte Mann legte die harte Hand auf meinen Scheitel und antwortete nach einer Weile langsam in seiner Sprechweise: „Mir sein halt de Berge nu alls. An derheeme binn ich blüssigt do, wu de Berge sein, an mei Gott sein die au, an dodermiete äben alls. Wenn ich und ich waar a fleee Jinglaa, do lähten se men Vatern an Muttern

ei de Erde, do blieb ich alleene. An später, da tat mir een Madel schund amol gefallen, aber das paßte halt nee fier mei fleee Hittla; doderzunn war's Madel zu hoch. An nu medt ma spreken, de Berge sein a ganz Bridel hecher, oder die sein halbid fier alle do, an pahstiehn tun die midh, wie fee Mensch midh pahstieht, und nischte nich brauch ma räden, die wissen immer alls; denn wenn ich und ich säa se an, da is alls glei gutt. An die wissen au, wenn ma und ma hängt urndtlich an in, and de griechte Gredde an's griechte Glide kann ma doch blussicht han, wenn ma seener Heemte an seene Berge su richtig gutt ies." Er schwieg, und still war es wieder, ganz still und sonnig, nur Glodentöne vom fernen Dorfe trug ein leichter Wind zu uns herauf. — Heute knie ich an deinem Grabe, Vater Wolf, schwarz sind die Berge, sie trauern um dich. Bleich sieht der Mond vom Tafelstein herab auf dein kaltes Bett. Im Leben hat sich kein Mensch um dich gekümmert, bei deinem Begräbnisse war das ganze Dorf, und der Herr Pfarrer hat gesagt: "Gern ist er fortgegangen von unserer Erde; er hat sich stets gefreut auf ein Jenseits, auf eine schönere Welt, auf himmlische Gefilde."

Georg Klatt: Ein Tag im Bober-Kahbach-Gebirge.

Ich war zu Mittag von Hirschberg zur Schafbergbaude aufgestiegen; dort hoffte ich Unterkunft zu finden. Hinter mir im Westen begann es nämlich zu donnern. Schwere Gewitterwolken waren aufgezogen, aus denen scharf abgesetzte Bündel von Sonnenstrahlen hervorbrachen; am Horizont stand ein bläulicher Streifen. Da in der Schafbergbaude durchaus kein Platz war, so mußte ich das Dorf Kammerswaldau hinabwandern, das sich von der Baude das Tal hinabzieht. Das war recht unangenehm, denn mein Weg führte auf der Höhe weiter, vor allem aber kam das Gewitter in bedrohlicher Weise näher. Der erste Krescham war erreicht, aber die Wirtsleute riefen mir selber, in das nächste Gasthaus zu gehen; sie seien nicht darauf eingerichtet. Weiter das Dorf hinab, schleunigst, denn jeden Augenblick konnte sich das Gewitter entladen. Aber trotz meiner Eile erreichte mich der plötzlich mit aller Heftigkeit einsetzende Regen. Besonders unangenehm war es jetzt, die Dorfstraße hinabzulaufen, da sie im Augenblick gänzlich aufgeweicht war. Der Donner folgte jetzt rasch auf den Blitz, — das Gewitter ist unmittelbar über mir. Ich war recht froh, als der Gerichtstretscham erreicht war. Am nächsten Morgen mußte ich den ganzen Weg, den ich gestern eilig hinabgestiegen war, mühsam wieder hinaufklettern. Aber es reute mich nicht, denn es war recht hübsch, in der Morgenfrühe das Dörfchen zu durchwandern. Ein echtes Gebirgsdorf; besonders im oberen Teile bedrängen rechts und links die Talabhänge die Straße, die schließlich nur noch ein schmaler Weg ist. Die Häuschen meist recht ärmlich, fast verfallen, sind von schönen Wiesen umgeben, auf denen hin und wieder Kühe weiden. Nach längerem Hin- und Herfragen fand ich eine Frau, die mir Kirichen verkaufte; drei Liter — eine Riesentüte voll — bekomme ich für „zwa Biema“. Ich wurde auch dieser Menge Herr, freilich erst in wiederholtem Ansturm; jedesmal freute ich mich, daß meinem Kiricheneßsen nur durch meine Aufnahmefähigkeit ein Ziel gesetzt wurde, während man für gewöhnlich leider mehr Appetit als Kirichen hat. Nach etwa dreiviertelstündigem Steigen habe ich die Schafbergbaude wieder erreicht. Noch einige Schritte und im Süden tat sich der Blick auf das Hirschberger Tal und das Riesengebirge auf, ein gewaltiges Bild. Am Schafberge, am Saume eines Fichtenwaldes mache ich Halt und genieße die herrliche Aussicht. Es ist in der Tat eines der schönsten Landschaftsbilder, die ich gesehen habe. Im Tale vor mir zwischen Wiesen und Feldern dunkel bewaldete Hügel, dahinter breit und gewaltig der Kamm des Riesengebirges als eine einzige Mauer. Das Schöne ist, daß man nicht einzig und allein diese Gebirgsmauer vor sich hat, daß sie vielmehr den Hintergrund für die weite Talfläche mit Hügeln und Dörfern bildet. Die Hügel sind es zumal, die dem Bilde Tiefe geben, und ganz besonders gelingt dies den beiden stattlichen Falkenbergen, die wie ein kleiner Gebirgsszug von links her in die Ebene hineinragen. Dieses Zwillingsspaar, das sich dem Besucher des Hirschberger Tales und des Riesengebirges immer wieder aufdrängt, bekommt erst von diesem Punkte aus gesehen, ich möchte sagen: seinen eigentlichen Sinn. Von unten betrachtet, stehen sie wie zufällig in der Landschaft. Von diesem Standpunkte aus erscheinen sie als eine mächtige Kulisse, die, ganz anders als die kleinen Hügel dies vermögen, das Landschaftsbild vertieft. Es macht mir eine ganz besondere Freude, an einem Berge, den ich schon lange kenne, dermaßen

neue Schönheiten zu entdecken. Es ist, wie wenn ein längst bekannter Mensch neu, bedeutende Seiten offenbart. Das Gebirge lag, als ich mich niederließ, deutlich sichtbar vor mir, nur nach Westen hin verschwamm es in Dunst. Um den Kamm spielten ein, zwei leichte Wölkchen. Im Laufe einer halben Stunde haben sich die Wolken vermehrt. Jetzt ist fast gar nichts mehr zu sehen; alles ist in blaugrauem Dunst gehüllt, darüber dichte Wolken. Über das Tal aber liegt nach wie vor Sonnenschein gebreitet. Kirchtürme, Dorfhäuser blinken weiß herauf in meine Höhe. Aus dem Dorfe unter mir tönen Stimmen, Kindergeschrei, Gackern der Hühner. Es ist ganz gegen meine Gewohnheit, nach einstündigem Marsche bereits zu rasten. Man kann aber wirklich nichts Besseres tun, als vor diesem großartigen Bilde recht lange halt zu machen. So liege ich denn dort eine Stunde im Grase und esse Brot und Kirichen. Da das erste Frühstück etwas mager war, so betrachte ich dieses Mahl als des ersten Frühstücks zweiten Teil. Im Weiterwandern habe ich vom Schafberge nach Südosten einen köstlichen Blick: zu beiden Seiten eines ebenen Geländes ziehen sich mächtig hohe Berge hin mit schwarzen Wäldern auf ihren Haupten und sanften grünen Hängen. Ganz in der Ferne als Abschluß ein langgestreckter, hoher Berg, nach meiner Schätzung der Sattelwald in der Nähe von Salzbrunn. Alle diese Höhen erscheinen in duftigem Blau. Ich sehe sie über die spitzen Wipfel der Fichten hinweg, die dicht vor mir auf schönen Matten stehen. Hohe, dunkle Fichten einzeln und in Gruppen auf lichtgrünen Matten, die liebe ich ganz besonders: es ist ein königlicher Anblick. Ein Rüttelsalke fliegt laut schreiend vorbei: pri-i! pri-i! Er fliegt von rechts nach links, — ein gutes Zeichen! Wofür? Nun, für Warschau, Warschau! Wie das Wort in die Stimmung dieses Gebirgsmorgens düster hineintönt. Die Gebirgslandschaft um mich her ist eigenartig. Nicht klare Höhenzüge bauen sich auf, sondern gewissermaßen ohne Ordnung sieht man hier Berge, dort Berge, dazwischen winden sich Täler, bald sanft, bald tief eingeschnitten, so daß die Landschaft äußerst mannigfaltig erscheint. Ich durfte mich nicht lange erfreuen daran. Es begann zu donnern, erst drüben im Südosten, bald aber auch hinter mir im Westen. Daher änderte ich meine Richtung, und anstatt auf den Rosengarten zu gehen, schwenkte ich links ab, in der Hoffnung, bald in Kauffung unter Dach und Fach zu sein. Ich holte einen alten Mann ein, einen Beerenjammler, und von ihm erfuhr ich, daß es noch recht weit sei. Er erzählte mir von seinem Sohne, der in Rußland sei, wie ihm im Schützengraben die Kugeln um die Ohren pfeifen. Was kümmerte sich sonst so ein alter Mann in seinem Gebirgsdörfchen um die weite Welt da draußen, um Rußland. Wie lebte er auf seinen engen Kreis beschränkt, und wie ist er jetzt in den Wirbelsturm hineingeraten, der die ganze Welt mit fortreißt. Wie sind jetzt alle, alle mit ihren Sorgen, ihren Hoffnungen in das Geschick des Vaterlandes verflochten. Ich lasse den alten Mann zurück und schreite kräftig aus. Aber es dauert nicht lange, da setzt mit gewaltigem Prasseln ein mächtiges Hagelwetter ein. Die Hagelkörner, von der Größe einer kleinen Haselnuß, tanzen um mich her, schlagen auf meine Schultern, prallen von meinem Hute ab und springen im Bogen auf die Erde. Allmählich geht der Hagel in Regen über und bald fließt das Wasser in Strömen von meinem Hute. Auch mein Mantel ist in kürzester Zeit durchnäßt; einstmals war er wasserdicht. Ich höre ihn etwas brummen von Ausgedienthaben, von Ruhestand und Ersatz. Ich vertröste ihn auf das nächste Jahr; er gibt sich zufrieden und trieft ausdrucksvoll. Mein Weg ist in ein Flußnetz verwandelt; ich turne von einem der schmalen Landrücken auf den andern. Glücklicherweise ist der Regen so rasch, wie er gekommen, auch wieder zu Ende. Da kommt auch das erste Haus von Kauffung in Sicht. Mein Wunsch ist, meine Feldflasche mit Milch zu füllen, um bald meine Mittagsrast zu machen. Im Garten ist ein weißbärtiger Mann um die Bienenstöcke beschäftigt. Ob ich Milch bekommen könnte? Er glaube nicht, es sei noch nicht gemolken. Er läßt mich aber ein, ins Haus zu treten, und eine junge Frau, seine Tochter, verspricht mir gleich zu melken. Unterdessen unterhalte ich mich mit dem Weißbart. Er ist königlicher Förster gewesen; seit seiner Pensionierung versieht er eine Stelle als Privatförster. Er erzählt mir, daß er 81 Jahre alt ist. „Ich habe wohl noch keine Mark für den Arzt ausgegeben. Es gibt nicht viele, die das sagen können.“ Inzwischen kommt die Milch, Ziegenmilch, die aber recht gut schmeckt. Die freundlichen Leute wollen nichts dafür nehmen; ich kanns nur auf die Weise gut machen,

daß ich der kleinen Entelin etwas für die Sparbüchse schenke. Beim Abschiede wünsche ich ihm noch weitere zehn Jahre in Gesundheit? Noch zehn? sagt er, ich soll ja noch zwanzig leben. Nun, erwidere ich ihm, ich sah gestern das Bild eines Mannes von hundert Jahren, der sah noch recht gut aus. So schieden wir. In dreiviertel Stunden bin ich in Ketschdorf und in einer weiteren Viertelstunde auf dem Rosengarten. Am Rande eines Sichtenwäldchens halte ich mein Mittagsmahl wie gewöhnlich im Gasthause zum Rucksack. Es ist jetzt wieder der Blick nach Süden offen. Vielleicht ist er von hier noch großartiger als heute morgen vom Schafberge, denn ich bin dem Kamm noch ein Stück näher gerückt. Die Salkenberge sind jetzt mehr von Osten zu sehen, so daß wir wieder beide nebeneinander liegen. Das Riesengebirge ist wieder freier. Aber schon zieht es abermals von Westen her. Ich muß einsehen, daß ich nicht mehr heil nach Jannowitz hinunter komme. Da ich es aber für völlig ausreichend halte, zwischen Mittag und Mittag zweimal gründlich einzuregnen, so lache ich diesmal den Regen aus und kehre in der Rosenbaude ein, um hier zu übernachten. Kaum bin ich unter sicherem Dache, so strömte auch schon der Regen. Nun, ich bin in den vier Stunden, die ich heute gewandert bin, viel Schönerem begegnet, ich habe es auch wirklich gesehen und in mich aufgenommen. Jetzt bin ich geborgen, und was noch wichtiger ist, auch das Gesehene ist unter Dach und Fach gebracht. Am Nachmittage, als der Regen wieder einmal Ruhe gibt, mache ich noch einen schönen — rucksacklosen! — Spaziergang. Er führt mich durch Sichten — didicht und Gelder, ich blide auf felsige Berge und auf langgestreckte Dörfer im Tale. Die Natur hatte sich gänzlich beruhigt, die Sonne scheint wieder und die Heuschrecken zirpen und haben alles Regenwetter vergessen. So lasse ich nun auch allen Groll; auf einer blumenbunten Wiese strecke ich mich in das Gras, und lasse die Glodenblumen mir ins Gesicht läuten, ich sehe die weißen Wolken ziehen, blide zwischen ihnen in den Himmel hinein und fühle ein tiefes Behagen. Wenn man so im Grase liegt, den Himmel über sich, wie verwandt fühlt man sich da trotz aller Zivilisation den Wolken und dem Grase. Sieh! da, dicht vor mir wieder ein Rüttelfalke. Mit einem Male ist er da. Er rüttelt und äugt dabei scharf hinunter, jetzt steht er einen Augenblick still in der Luft — kein Flugzeug macht ihm das vorläufig nach —, ein schwacher Flügel Schlag, wieder steht er still. Nun fliegt er mit einer eleganten Bewegung seiner schlanken Flügel ein Stückchen weiter und späht wieder abwärts. Ein zweiter gesellt sich zu ihm, der es genau ebenso macht. Nach einer Weile werden sie durch nahende Stimmen gestört und fliegen davon. Abends ging zauberhaft der Mond auf: als rote Scheibe kämpfte er sich durch die Wolken. Zuletzt ging noch ein blauer Streifen quer durch seine Scheibe hindurch. Dann stand er in voller Klarheit am Himmel. Von den Dörfern im Tale aber und den Orten am Gebirgshange — von Krummhübel und Brüdenberg — schimmerten die abendlichen Lichter herüber.

Prof. Dr. Rosenberg (Hirschberg): **Dom Gebirge.** Ich lernte ihn bei der Einweihung der Sagenhalle in Mittelschreiberhau kennen. Er war ein werdender, der den damals schon sehr gefeierten Künstlern und Malern — ich nenne nur Hendrich, Bölsche, Bruno Wille mit ehrfürchtiger Scheu nahte. Ein werdender ist er geblieben — auch als Bearbeiter der Gedichte Cäsar Glaischles, als Schriftleiter der „Lese“, auch als Herausgeber und Verfasser eines sehr hübschen, mit Geschmack und Ausdrucksfülle geschriebenen Buches über unser Gebirge. Ich wünschte, wir hätten mehrere solche Bücher, wie sie Muschner damals über unser Riesengebirge schrieb, aber ein werdender war er auch auf diesem Gebiete. Denn seine sachlichen Kenntnisse waren nicht ausreichend. Genauigkeit nicht immer vorhanden, und für einen Führer im Gebirge sind diese Tugenden doch unerlässlich, so gern wir auch auf den üblichen Kastellanstil mit seinen abgebrauchten Wendungen, üblichen Wizen und allzu durchsichtigen Einteilungen verzichten würden. Nun ist Muschner, ein geborener Reichenbacher, als Offizier vor dem Feinde in Rußland gefallen. Nun ist er etwas geworden — ein Held, dem wir dankbar ein bleibendes Andenken bewahren wollen. Noch einer ist dahingegangen, dem gerade das eigen war, was Muschner fehlte: eine großartige Kenntnis der sprachlichen und geschichtlichen Kenntnisse des Gebirges auf beiden Seiten: — Karl Klindert aus Reichenberg i. B., ein Mann, den wir auch

im Wanderer schätzen gelernt haben. — Aber nicht bloß Menschen, die wir lieb und wert hatten, sind dahin gegangen, auch Besitztümer, auf die wir stolz waren. Ich denke dabei besonders an die Alte Schlesische Baude, der unser Dr. Baer in der Schlesischen Zeitung vom 6. Januar 1916 einen ausführlichen, lezenswerten, warmen Nachruf gewidmet hat, da sie am 23. Dezember in Glammen aufgegangen ist. Er hat ihr alles, was sie dem Wanderer war, was sie an altem, schönem Hausrat besaß, wodurch sie noch der Väter treue Sitte bewahrte, gelassen und gerührt, aber ihr auch etwas genommen, woran wir bisher so gern glaubten. Die Veronika, der Theodor Körner ein unvollendetes Gedicht widmete, — sie soll den hier recht vertrauten Namen Hallmann geführt haben — hat er in seiner Wahrheitsliebe aus der Alten Schlesischen Baude in die Neue versetzt. Gegen seine historischen Ausführungen wird sich nichts einwenden lassen — die Neue Schles. Baude bestand schon seit 1787 und Körner redet ausdrücklich von der „Neuen“ — und Körners Veronika wird nun für immer aus der alten Schlesischen Baude zur neuen übersiedeln. Aber die Lage der alten ist unvergleichlich schöner und die Umwelt dort unter den Schneegruben läßt sich fast mit keiner in unserem Gebirge vergleichen. Doch so geht es: die Wissenschaft ist die Feindin des Mythos — und manch schöner Glaube schwindet vor dem Lichte der Wahrheit. Der herrliche Liebhaber Egmont ist ein behäbig verheirateter Mann, Maria Stuart eine blutbefleckte Königin, der junge Piccolomini hat nie gelebt usw. — und Veronika Hallmann wohnte nun nicht mehr unter den Schneegruben. Vielleicht hieß sie auch gar nicht Veronika, vielleicht war sie nicht einmal so reizend. Wenn Dichter aufs Gebirge kommen — in Gebilde der Natur, die selbst prosaische Menschen zur Dichtung hinreißen — dann haben sie einen Trant „im Leibe“ (Verzeihung, aber so steht im „Saut“) „mit dem sie eine Helena in jedem Weibe sehen“. An diesen dichterischen Lydias, Amaryllis, Cynthias, Cläres, Rautendelenis ist nicht viel Echtes, am wenigsten der Name — es sind Phantasiegebilde, die auf irgend einen Zufall hin in der leicht schwärmenden Seele des Dichters entstehen. Bei Theodor Körner hat seine Baudenregung nicht lange vorgehalten — das Gedicht ist nicht vollendet worden. Schade — vielleicht enthielte es sonst von dem eigenartigen „Baudengeist“ etwas. Lebt doch selbst in den modernen Bauden noch ein Etwas, was durch seine Eigenart Tausende lockt. Wie wäre es sonst möglich gewesen, daß an diesem Weihnachts- und Neujahrseste, wo der Schnee fehlte, dieses Wintergeschenk für unsere Gebirgsbewohner, doch fast alle Wohnungen besetzt waren und die die Wintergäste, die Frauen vor allem — in Männerkleidung zumeist — zu ihnen in Mengen eilten — hindurch durch den Regen, hindurch durch den häßlichen Schneereif, hindurch durch die aufgeweichten Wege? Die wahre Genußfähigkeit für die reine Natur mag zurückgegangen sein. Es ist heute wohl nur einer kleineren Anzahl Menschen gegeben auf Berggipfeln das beglückende Gefühl zu haben, als ob die Gedanken etwas von der Größe und Erhabenheit annähmen, die sie dort umgibt, als ob sie mit allem dem, worüber ihr Blick hinschweifte, in Einklang ständen und die Seele, indem sie sich den ätherischen Regionen nähert, an der Reinheit dieser Sphären Anteil erhielt. Die Freude an der Fernsicht nach meilenweiten entfernten Orten ist noch heute vorhanden, und der Wunsch, den Ort zu wechseln — aus der Sehnsucht nach anderer Umgebung, aber auch jene seltsame Befreiung, die ein Berggipfel auch dem oberflächlichsten Beobachter, wenn auch nur für Minuten gewährt — ist noch immer, auch vorhanden — und so werden alle Bauden, alle unsere Dörfer nie aufhören, ihre Anziehungskraft zu bewahren.

Anträge auf Nachlieferung von früheren Wanderer-Nummern sind unter Angabe der laufenden Nummern an Herrn Postmeister A. D. Beck in Hirschberg zu richten. Ortsgruppen, welche mit der Zahl der ihnen gelieferten Wanderer nicht auskommen, wollen dies umgehend dem stellvertretenden Schatzmeister Herrn Rat J. J. J. in Hirschberg mitteilen. Fehlende Wanderer des laufenden Jahrganges sind von der Ortsgruppe zu verlangen, welcher das Mitglied angehört.

Verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg.